

Est. A-5591

A. TUULSE

**ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN
IN DER KLOSTERRUINE ZU PIRITA
IM SOMMER 1934 UND 1935**

Sonderabdruck
aus „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1934

Tartu 1936

Est. A-5591

A. TUULSE



**ERGEBNISSE DER AUSGRABUNGEN
IN DER KLOSTERRUINE ZU PIRITA
IM SOMMER 1934 UND 1935**

Sonderabdruck

aus „Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft“ 1934

Tartu 1936

Et. A



19903

Die Klosterruine zu Pirita (Mariendal) liegt ca. 6 km östlich von Tallinn, nicht weit von der Mündung des Pirita-Flusses in den Finnischen Meerbusen. Als Stiftungsjahr des Klosters ist 1405 oder 1407 anzunehmen; als Stifter werden drei Tallinnaer Kaufleute genannt, deren einer sich auch als Baumeister betätigt hat. Das Kloster gehörte dem Birgittinerorden und war zur Aufnahme von Personen beiderlei Geschlechts bestimmt, wobei die weiblichen Klostergenossen den Vorrang hatten, daher auch eine Äbtissin an der Spitze stand. Im Jahre 1411 erteilte Papst Johann XXIII. dem Kloster die Bestätigung und verlieh ihm die Regel der Augustiner. 1417 hat das Kloster die Genehmigung für die Aufführung einer steinernen Sakristei zur Unterbringung der Ornate, Heiligtümer, Kaselen und sonstigen Kirchenkleinodien und zum Schutze derselben gegen Feuersgefahr erbeten. Endgültig wurde der ganze Klosterbau jedoch erst im Jahre 1436 beendet und im gleichen Jahre vom Bischof zu Tallinn, Heinrich II. v. Uexküll eingeweiht. Die Reformationszeit hat das Kloster überlebt, hat aber im Jahre 1575 stark unter einem Streifcorps der Russen gelitten. Zwei Jahre später, zur Zeit der zweiten Belagerung Tallinns durch die Russen im Jahre 1577, haben diese das Kloster zerstört¹.

¹ E. Nottbeck u. W. Neumann Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval, 2. Lieferung (Reval 1899) 130 ff.

Den Hauptbau des Klosters hat eine dreischiffige Hallenkirche gebildet, die eine der grössten Kirchen dieser Art in Estland gewesen ist, zugleich aber auch einer der hervorragendsten Sakralbauten des Birgittinerordens überhaupt (Abb. 1). In der Architektur der Kirche zu Pirita ist in grossen Zügen die Bauart der Kirche des Mutterklosters zu Vadstena befolgt worden. In einer Hinsicht wich die Klosterkirche zu Pirita jedoch von der Klosterkirche zu Vadstena wesentlich ab: ihr fehlte ein selbständiger Chor, und im Osten vereinigte sich mit dem Langbau eine Sakristei, deren Ausmasse etwas über die Breite des Mittelschiffes hinausgegangen sind. Als Chor diente die ganze Ostseite der Kirche, wo sich im letzten Gewölbejoche des Mittelschiffes auch der Hauptaltar befand. Somit gibt es auch in der Lage des Chors eine Abweichung von Vadstena, da sich dort der Chor, gemäss den Ordensregeln, im Westen befand.

Die Wohngebäude des Klosters sind bis auf die Grundmauern verfallen. Nach diesen können die Wohnräume der Nonnen auf dem Gebiet nördlich der Kirche teilweise festgestellt werden, während sich die Räume der Mönche südlich der Kirche befanden. Die Wohnräume der Nonnen sind um einen viereckigen Hof angelegt gewesen, von wo man durch einen Kreuzgang in die Kirche gelangte. Wie allgemein, ist auch in der Kirche das Trennungsprinzip streng durchgeführt worden: die Nonnen durften dem Gottesdienst nur von einer Empore im Nordschiff der Kirche beiwohnen. Neben der Empore der Nonnen befand sich die Loge der Äbtissin. Für Kirchenbesucher von ausserhalb des Klosters war die Westseite der Kirche bis zum breiten Quergurtbogen vorgesehen, während der Ostteil der Kirche für die Mönche bestimmt war, wohin sie durch einen Kreuzgang an der Südseite der Kirche gelangten.

Um die Baueinzelheiten des Klosters näher erforschen zu können, wurde im Sommer 1930 in der Klosterruine mit Ausgrabungen begonnen. Da das rundherum befindliche Privatgelände Grabungen nur innerhalb der Kirchenruine und auf dem Gebiet hinter ihrer Ostwand gestattete und auch hier aus materiellen Gründen keine weitgehenden Arbeiten

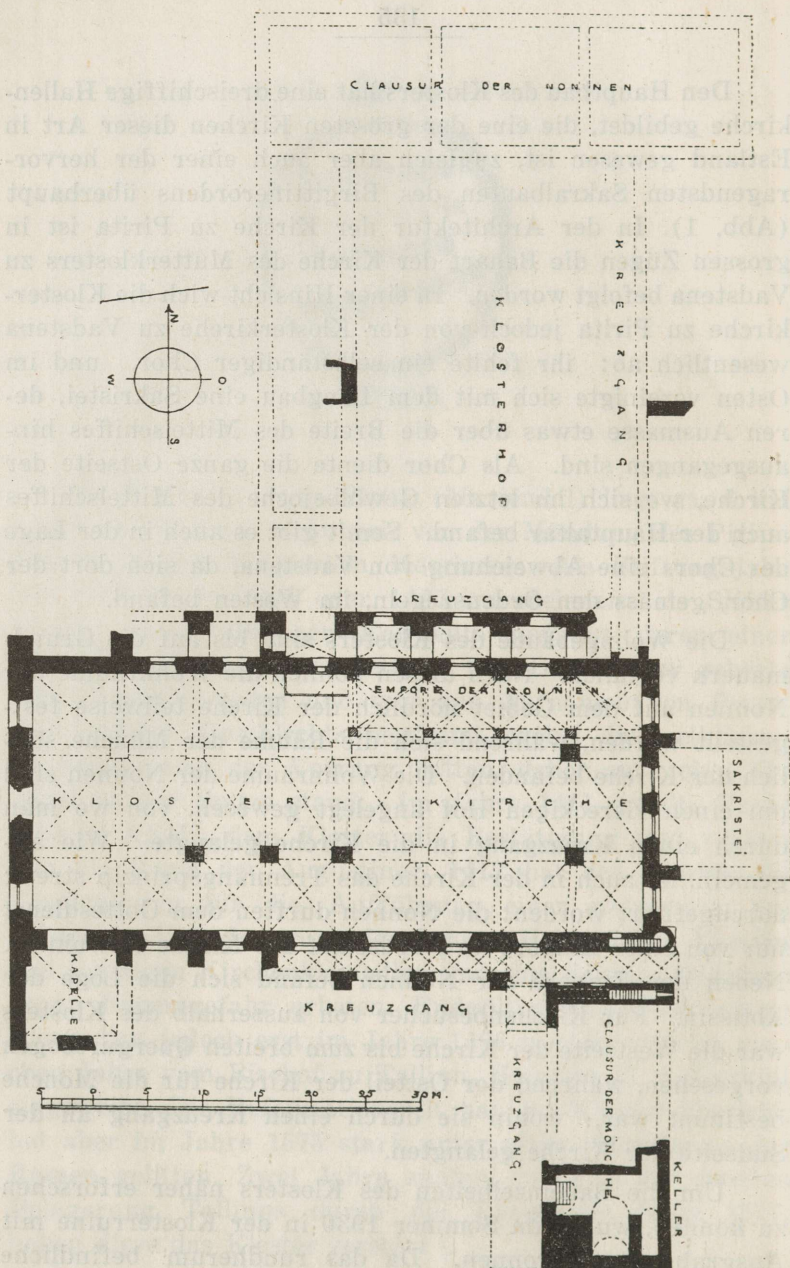


Abb. 1. Grundriss des Birgittinerklosters zu Pirita. Nach W. Neumann (E. Nottbeck u. W. Neumann, Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval, 2. Lieferung. Reval 1899). Die Ausführung der Einzelheiten des Planes ist unzulänglich. Hier sei die Sakristei vermerkt, die in Wirklichkeit nur bis zum mittleren punktierten Strich reicht (vgl. Abb. 2).

vorgenommen werden konnten, musste man sich vorläufig mit Ausgrabungen kleineren Umfangs begnügen. Als Resultat konnten in der Kirche einige Bauteile aufgedeckt und auf dem die Sakristei umgebenden Gebiet das Vorhandensein von grösseren Grundmauern festgestellt werden.

Als sich im Sommer 1934 die Möglichkeit bot, die Forschungsarbeit in grösserem Umfang auszuführen, wurde das Gebiet hinter dem Ostgiebel der Kirche, welches, von Privatbesitz begrenzt, einen Flächeninhalt von ca. 600 m² aufweist, als Ausgrabungsgebiet vorgesehen. Das ganze Gebiet war mit Erde und Steinschutt bedeckt, nur die Grundmauern der Sakristei ragten teilweise hervor. Ausserdem war noch ein Kellergewölbe hinter der Ostwand der Sakristei sichtbar, welches ca. 1,5 m südlich der Mündung eingesunken war. Da das ganze Gebiet zu gross erschien, um die Forschungsarbeit im Laufe eines Sommers durchzuführen, konnte im Sommer 1934 nur die Ausgrabung des nördlichen Teils unternommen werden, wobei obenerwähntes Kellergewölbe die Südgrenze bildete.

Die Arbeit nahm ihren Anfang hinter der Ostmauer der Sakristei, wo die Grundmauern eines verfallenen Kellers freigelegt werden konnten (Abb. 2:C). Dieser Keller bildete die direkte Fortsetzung des südlichen Kellers mit der eingesunkenen Wölbung. Nach den erhaltenen Mauerteilen konnte festgestellt werden, dass der Keller mit einem Kreuzgewölbe bedeckt gewesen ist. In der Ostwand befand sich eine kleine Fensteröffnung und eine Treppe; von aussen ist diese Ostwand mit kräftigen Stützpfeilern versehen gewesen. Sowohl der untere Teil der Sakristeimauer, wie auch die nördliche Kellerwand waren in grossem Masse zerstört.

Bei der Fortsetzung der Grabungen wurde ein grösserer Raum freigelegt, wo noch der mittelalterliche Fussboden aus Fliesplatten erhalten war (Abb. 2:B). In der Mitte des Raumes hat sich ein stämmiger Pfeiler aus Kalkstein befunden. Die Ostwand des Raumes war nur noch ganz niedrig über dem Fussboden erhalten und wies Spuren zweier Fensteröffnungen auf, von welchen die nördliche kaum mehr

PIRITA

PLAN ÖVER OMRÅDET ÖSTER OM KLOSTERKYRKAN
UTGRÄVVT OCH KONSERVERAT 1934 OCH 1935

UPPMÄTT AV STEN KARLING OCH A. NEUMANN
REKONSTRUERAD AV A. NEUMANN

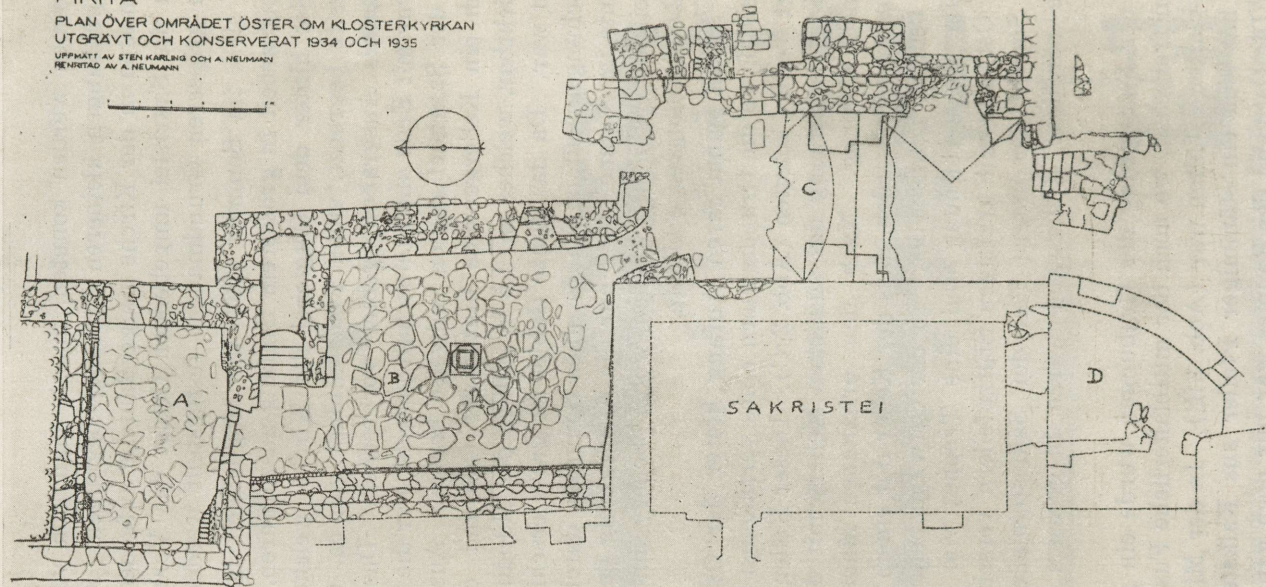


Abb. 2. Grundriss der 1934 u. 1935 hinter dem Ostgiebel
der Klosterkirche zu Pirita freigelegten Räume.

festzustellen war. Im nördlichen Teile des Raumes befand sich eine teilweise erhaltene, für mittelalterliche Begriffe ungewöhnlich breite Steintreppe (Abb. 3).

Aus dem beschriebenen Raume führte eine Tür in einen kleineren Raum an der für die Nonnen bestimmten Seite des Baues (Abb. 2:A). Auch hier war der mittelalterliche Steinfussboden noch erhalten, und bei den in der Ostwand befindlichen Fensteröffnungen zeigte sich noch teilweise erhaltene Profilierung.

In diesen beiden nördlichen Räumen liessen sich zwei Bauperioden feststellen. Anfangs, wie es scheint, sehr beliebt, sind die Räume ohne Gewölbe erbaut worden — nur mit Holzdecken versehen. In die zweite Bauperiode fällt die Herstellung der Gewölbe. Der kleinere Raum auf der Nonnenseite ist mit einem Tonnengewölbe versehen gewesen — da das Mauerwerk aber nicht zum Tragen eines Gewölbes vorgesehen war, musste dann die Nordwand verstärkt werden, wobei auch ein Teil der Fensteröffnung in der Ostwand vermauert wurde. Eine ähnliche Umänderung wurde auch im grösseren Raum an der Nordwand der Sakristei durchgeführt, wo eine Verstärkung der Ostwand, sowie ein in die Mitte des Raumes gesetzter Pfeiler die grössere Last der gewölbten Steindecke übernehmen sollten.

Das ganze freigelegte Mauerwerk ist aus Kalkstein, wobei stellenweise auch Feldsteine auftreten, in sehr beschränktem Masse auch Ziegel. Die verwendeten Kalksteine sind in kleineren Stücken — grössere Quadern finden sich nur bei der Treppe in der Ostwand des hinter der Sakristei gelegenen Kellers.

Über allen beschriebenen Räumen, die im Vergleich mit Kirche und Sakristei ein Kellergeschoss gebildet haben, lag ein Obergeschoss. Ein vollständigeres Bild hiervon lässt sich jedoch erst nach Sichtung der Resultate der Ausgrabungen im Sommer 1935 gewinnen.

Die Ausgrabungen im Sommer 1935 bildeten die direkte Fortsetzung der Arbeit von 1934 und umfassten den Südteil des Gebiets hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche. Die Arbeit begann bei dem zur Hälfte eingesunkenen Kellerge-

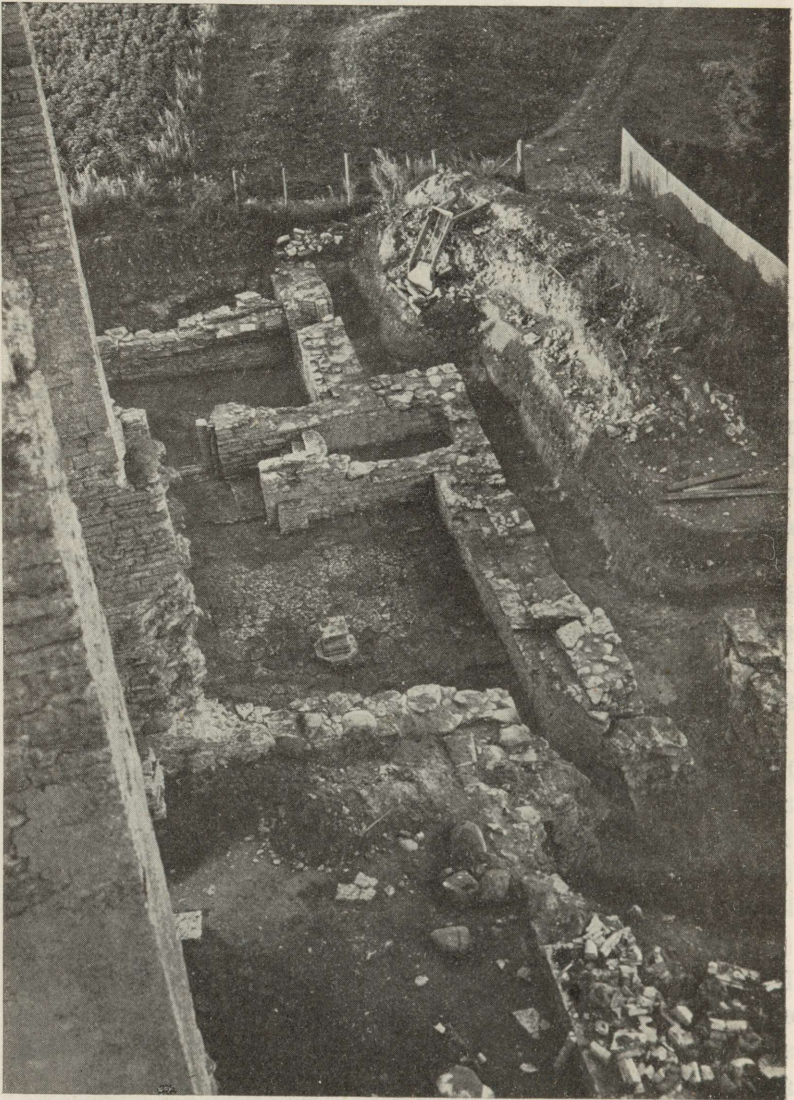


Abb. 3. Ansicht des 1934 ausgegrabenen Gebiets aus dem Eckturm der Klosterkirche. Photo K. A kel.

wölbe hinter der Ostmauer der Sakristei. Bei Befreiung der Decke des noch bestehenden Gewölbes von Erde wurde ein mittelalterlicher Fussboden und eine von W nach O gerichtete, beinahe bis zum Grunde verfallene Mauer aufgedeckt, die von der Ostmauer der Sakristei bis zur Aussenmauer des Kellers gereicht hat (Abb. 4). Die Mauer hat im Mittelalter augenscheinlich den auf dem Keller gelegenen Raum

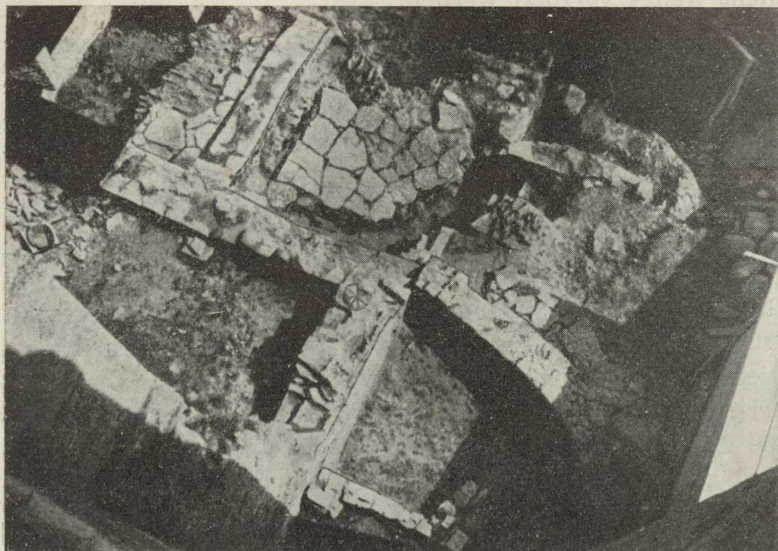


Abb. 4. Ansicht des 1935 ausgegrabenen Gebiets aus dem Eckturm der Klosterkirche. Photo K. A kel.

in zwei Teile geteilt, und ist, wie die Mauertechnik deutlich bezeugt, nach Fertigstellung der Seitenmauern des Kellers erbaut worden.

Bei der Fortsetzung der Grabungen unter dem Gewölbe wurde der ganze Kellerraum, dessen nördlicher Teil schon im Sommer 1934 ausgeschachtet worden war, freigelegt (Abb. 2:C). Im südlichen Teil des Raumes war das Gewölbe eingesunken, und auch die Seitenmauern hatten stark gelitten, augenscheinlich sind hier in späterer Zeit Steine als Baumaterial abgeführt worden. Den Keller überdeckte ein Tonnengewölbe, das bei dem in der Ostwand befindlichen

Fenster mit einer Stichkappe versehen war. Die Ostwand des Kellers ist später verstärkt worden, wobei zugleich ein starker Stützpfiler errichtet worden ist.

Von der Südwand des Kellers führte eine Treppe in die Südostecke des Grabungsgebiets, wo jegliches Mauerwerk fehlte. Wohl zog aus der Südostecke des Kellers eine starke Mauer nach Osten, doch konnte sie auf dem Privatgelände nicht weiter verfolgt werden.

Von der Südostecke der Sakristei, wo der Pfosten der Tür, die in den über dem Keller gelegenen Raum führte, seinen Stützpunkt innehatte, nahm eine krumme Mauer ihren Anfang und führte bis zum Eckturm der Kirche. Östlich der krummen Mauer war der mittelalterliche Steinfussboden teilweise erhalten, dasselbe konnte bei der in den Raum neben der Kirchenmauer führenden Tür festgestellt werden. In der Mitte dieses von der krummen Mauer eingefassten Raumes wurde eine niedrige und in schlechter Mauertechnik ausgeführte Mauer freigelegt. Das ganze Mauerwerk scheint hier in verschiedenen Zeiten und zu verschiedenem Zweck errichtet worden zu sein. Es ist anzunehmen, dass die krumme Mauer die Westmauer eines Ganges abgegeben hat, welcher aus der Mönchsklausur in den über dem Keller gelegenen Raum führte. Die Ostmauer des Ganges war verfallen, konnte jedoch teilweise nach den Kulturschichtungen festgestellt werden. Durch den Bau der beschriebenen Mauer ist dann neben der Ostwand der Kirche ein Raum entstanden, der durch einen noch späteren Mauerbau in zwei Teile geteilt worden ist. Nach näherer Besichtigung der Mauertechnik und der unter der Mauer gefundenen Gegenstände liegt die Annahme nahe, dass diese Mauer erst nach der Zerstörung des Klosters erbaut worden ist. Diese Annahme wird durch den profilierten Stein eines Türpfostens, der in der erwähnten Mauer als Baustein Verwendung gefunden hat, weiter bestätigt. Somit ist es möglich, dass die Mauer in neuerer Zeit von einem örtlichen Bewohner erbaut worden ist, der das teilweise erhaltene Mauerwerk zu Wirtschaftszwecken verwendet haben könnte.

Das südlichere Mauerwerk ist, gleich dem im Sommer

1934 freigelegten Teil, aus Kalkstein, die Mauertechnik ist jedoch unordentlicher, die Steine kleiner und ungleichmässiger. Bei der krummen Mauer sind neben der Türschwelle Ziegel im Format $28 \times 16 \times 9$ cm verwendet worden, in den grösseren Mauern auch Feldsteine.

Da ein Teil der Sakristeimauer schon früher aus der Erde hervorragte, dienten die Grabungen im Sommer 1935

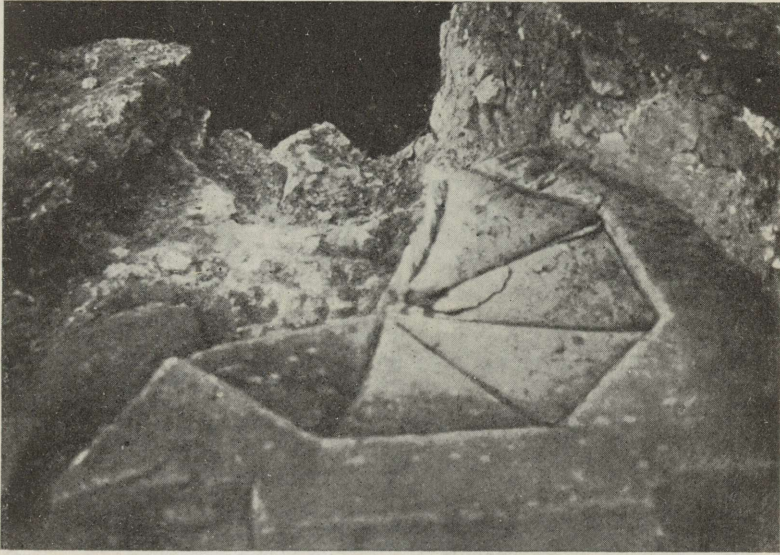


Abb. 5. Waschbecken der Priester, das sog. Lavatorium, in der SO-Ecke der Sakristei. Photo A. Tuulse.

lediglich zur Freilegung der Südostecke derselben. Bei der Durchführung dieser Grabungen wurde hier ein mit einer achteckigen flachen Höhlung versehener Stein gefunden, der in einer Mauernische ungefähr 1 Meter vom Fussboden eingemauert war (Abb. 5). Es ist anzunehmen, dass wir es hier mit dem sog. Lavatorium — dem Waschbecken der Priester — zu tun haben. Zugleich muss hier bemerkt werden, dass die Haufornen des Steines eine nähere Beachtung verdienen, da die Schlosskirche zu Kuressaare ein Wasch-

becken von genau derselben Form aufweist¹. Auch in Tallinn, im Hause Vene Str. 19, befindet sich ein ähnlicher Stein — eingemauert in die Fensterbank. Möglich, dass dieser Stein aus dem ehemaligen Dominikanerkloster zu Tallinn stammt².

Die Zusammenfassung der Beobachtungen bei den im Sommer 1934 u. 1935 freigelegten Mauern ergibt von den Räumen hinter dem Ostgiebel der Klosterkirche zu Pirita ungefähr folgendes Bild: Hinter der Sakristei befand sich ein zweiteiliger gewölbter Keller, der mit zwei gewölbten Kellern nördlich der Sakristei in Verbindung stand; diese Kellerräume waren mit einem Obergeschoss versehen und mit diesem durch eine Treppe in der Ecke des grösseren Kellers verbunden. Mit der für die Nonnen bestimmten Seite sind die Räume im Nordteil des Obergeschosses verbunden gewesen, die genaue Form dieses Teils konnte aber nicht festgestellt werden, da die Mauerreste keine näheren Schlüsse ermöglichen. Die Wohnräume der Mönche sind durch einen Gang mit dem auf dem südlichen Keller liegenden, durch eine Zwischenmauer in zwei Teile geteilten Raume verbunden gewesen. Dass das obere Geschoss eine ziemliche Höhe besass, bezeugt die dichte Reihe von starken Stützpfeilern an der Ostwand des hinter der Sakristei gelegenen Raumes. Eine ungefähre Vorstellung von der Höhe des ganzen Räumekomplexes kann nach der Höhe der Fenster in der Ostwand der Kirche erlangt werden (Abb. 6). Es zeigt sich hier, dass die Sakristei und die nördlichen Räume ungefähr die gleiche Höhe aufgewiesen haben; der im südlichen Teil befindliche, mit der krummen Mauer eingefasste Raum kann jedoch nur ein niedriger, mit einer Holzdecke versehener Bau gewesen sein — bei der Errichtung der

¹ Die Bischofsburg zu Kuressaare ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut worden, wobei der Bau teilweise noch in die Anfänge des 15. Jahrhunderts reichte.

² Die Bauzeit des Dominikanerklosters zu Tallinn, welches seiner Anlage nach zu den grössten Klöstern des Baltikums gehört hat, fällt in das Ende des 13. Jahrhunderts — hauptsächlich jedoch in den Anfang des 14. Jahrhunderts.

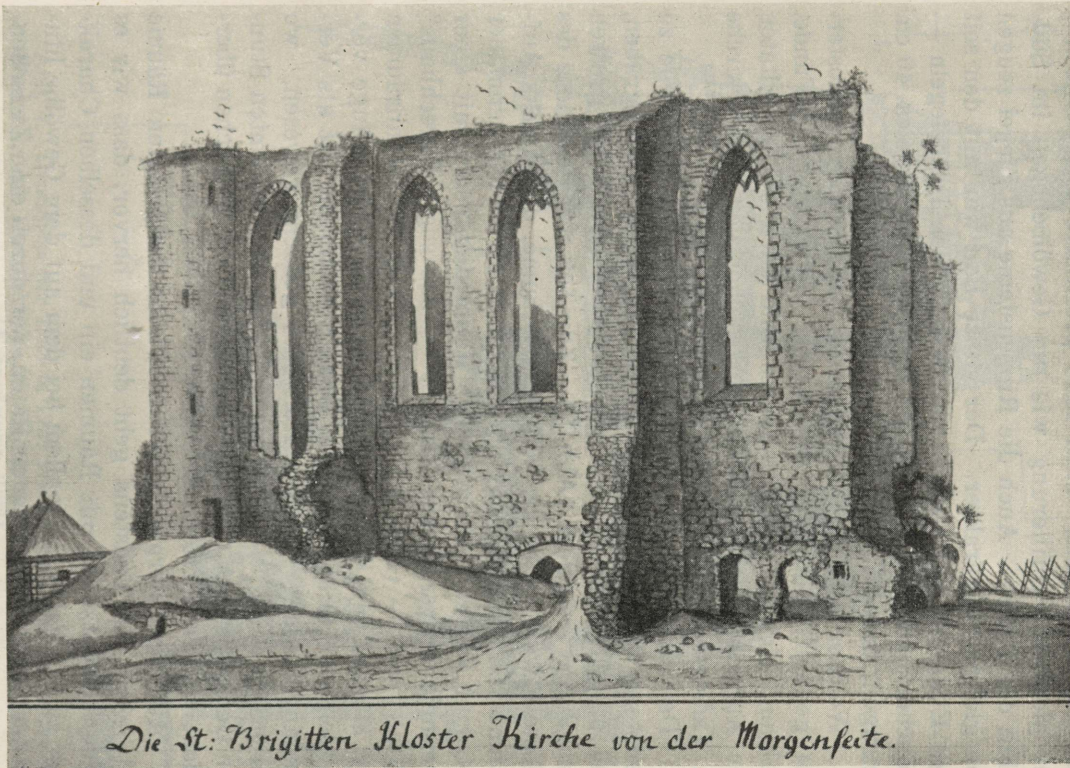


Abb. 6. Ansicht der Ruine der Klosterkirche zu Pirita von Osten. Nach einer Zeichnung von E. Körber aus dem Jahre 1802 (Original in der Bibliothek der Gelehrten Estnischen Gesellschaft).

Kirche ist die Möglichkeit der Hinzufügung eines Raumes an dieser Stelle also nicht vorgesehen gewesen.

Einzelne Steinfunde ermöglichen auch näheres Bestimmen der Baudetaile. Man fand profilierte Kalksteine mit der gleichen Profilierung wie am Gewölbebogen im Südschiff der Kirche. Auch die Rippensteine aus Ziegel zeugen von gleichem Charakter. Der ganze Bau war mit den seit dem Ende des Mittelalters vorherrschenden Dachziegeln — Mönchen und Nonnen — deren Durchschnittslänge ca. 40 cm betragen, bedeckt.

Welcher Aufgabe hat die ganze Baugruppe zur Klosterzeit gedient? Teilweise Aufklärung bieten uns die Funde, während sich ein vollständigeres Bild nach den Resultaten der Ausgrabungen hinter dem Westchor der Klosterkirche zu Vadstena zusammenstellen lässt.

Das Gebiet hinter dem Westchor der Klosterkirche zu Vadstena wurde in den Sommern 1926 u. 1927 ausgegraben, und als Ergebnis wurden die Grundmauern einer grossen Baugruppe freigelegt (Abb. 7). Zur Zeit des Bestehens des Klosters waren hier die Wirtschaftsräume, die zwecks Aufnahme von Mönchen und Nonnen durch eine Zwischenmauer getrennt waren. Als zentraler Raum diente ein mit einer Trennmauer versehenes Zimmer — das sog. „Sprechhaus“ — talehuset — (Abb. 7:i, j) welches mit den Wohnräumen der Mönche und Nonnen durch entsprechende Gänge verbunden war (Abb. 7:k, p). Das „Sprechhaus“ ist als Verbindungsraum der beiden Konvente gedacht gewesen, wo durch Öffnungen in der Zwischenmauer zu bestimmten Stunden Gedankenaustausche stattfinden und nötige Sachen überreicht werden durften¹.

Aus dem Vergleich der in Pirita freigelegten Räume mit jenen von Vadstena geht deutlich hervor, dass wir es in den Hauptzügen mit Räumen ein und desselben Charakters zu tun haben, vor allem bei dem auf dem Gewölbe hinter der Sakristei gelegenen Raum, der durch eine Zwischenmauer in zwei Teile geteilt war. Diesem Raum entspricht

¹ B. Berthelson Ur Vadstena klostrets byggnadshistoria, Fornvännen 1928 223.

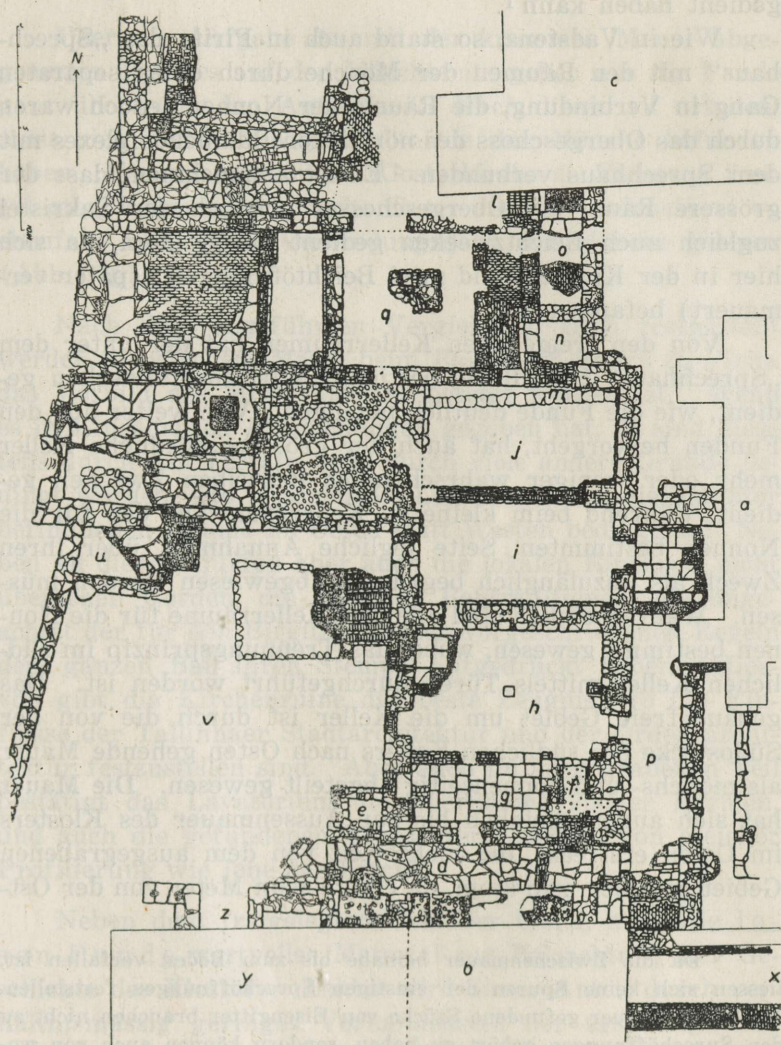


Abb. 7. Grundriss der 1926 u. 1927 freigelegten Räume hinter dem Westchor der Klosterkirche zu Vadstena. Nach B. Berthelson (Fornvännen 1928).

der zentral gelegene Raum in Vadstena, das „Sprechhaus“, als welches sehr wahrscheinlich auch der Raum in Pirita gedient haben kann¹.

Wie in Vadstena, so stand auch in Pirita das „Sprechhaus“ mit den Räumen der Mönche durch einen separaten Gang in Verbindung, die Räume der Nonnen jedoch waren durch das Obergeschoss des nördlichen Räumekomplexes mit dem Sprechhaus verbunden. Es ist anzunehmen, dass der grössere Raum des Obergeschosses nördlich der Sakristei zugleich auch Beichtzwecken gedient haben kann, da sich hier in der Kirchenwand zwei Beichtöffnungen (später vermauert) befanden².

Von den freigelegten Kellerräumen hat der unter dem „Sprechhaus“ befindliche bestimmt Wirtschaftszwecken gedient, wie die Funde deutlich bezeugen. Wie weiter aus den Funden hervorgeht, hat auch der grössere nördliche Keller mehr oder weniger wahrscheinlich denselben Zwecken gedient, während beim kleineren Kellerraum auf der für die Nonnen bestimmten Seite jegliche Annahmen über ihren Zweck als unzulänglich begründet abgewiesen werden müssen. Wahrscheinlich sind alle drei Kellerräume für die Nonnen bestimmt gewesen, wobei das Trennungsprinzip im südlichen Keller mittels Türen durchgeführt worden ist. Das gebäudefreie Gebiet um die Keller ist durch die von der Südostecke des südlichen Kellers nach Osten gehende Mauer als mönchs- und nonnenseitig abgeteilt gewesen. Die Mauer hat sich augenscheinlich bis zur Aussenmauer des Klosters im Osten erstreckt, die nicht weit von dem ausgegrabenen Gebiet gewesen sein kann, da einige zehn Meter von der Ost-

¹ Da die Zwischenmauer beinahe bis zum Boden verfallen ist, liessen sich keine Spuren der einstigen Sprechöffnungen feststellen. Neben der Mauer gefundene Stücke von Eisengitter brauchen nicht zu den Sprechöffnungen gehört zu haben, sondern können auch von woanders stammen.

² Diesen beiden Beichtöffnungen gesellen sich noch drei Öffnungen in der nördlichen Wand der Kirche zu — eine Eigenheit, die zum Teil durch das Fehlen eines selbständigen Chores bedingt war, da sich in Vadstena alle 5 Beichtöffnungen an der Nordseite des Chors befunden haben.

wand der Klosterkirche ein in den Pirita-Fluss mündender Bach liegt.

Über die Aufgabe des mit der krummen Mauer abgegrenzten Raumes auf der Mönchsseite geben uns die Funde ganz überzeugenden Aufschluss. Nach diesen zu urteilen, muss sich hier die Kupferschmiede der Mönche befunden haben. Von den hinter der Klosterkirche zu Vadstena freigelegten Räumen entspräche dieser die Klosterdruckerei — ebenfalls neben dem Verbindungsgang der Mönche gelegen (Abb. 7:g).

Nach den angeführten Vergleichen kann festgestellt werden, in welchem Masse beim Bau des Klosters zu Pirita das Vorbild des Mutterklosters befolgt worden ist. Wenn es in Einzelheiten Abweichungen gegeben hat, so sind diese teils durch das Terrain, teils durch viele andere Gründe bedingt worden, wie ja schon die Lage des Chors die dahinter befindlichen Räume im Osten statt Westen bedingt hat. Neben all diesem dürfen aber auch die lokalen Einflüsse nicht übersehen werden, die örtlichen Bautraditionen, die ungeachtet der für den Birgittinerorden vorgeschriebenen Regeln dem ganzen Bau ihren Stempel aufgedrückt haben. Hier von gibt die Kirchenruine das beste Zeugnis, wo die Einflüsse der Tallinnaer Stadtarchitektur und der Ordensarchitektur festzustellen sind. Aber auch im ausgegrabenen Teil bestätigt das Lavatorium die Übernahme lokaler Formen, und auch die gefundenen Rippensteine zeugen von gleicher Profilierung wie jene der Kirche.

Neben dem freigelegten Gemäuer bieten auch die losen Funde wertvolles Material zur Beleuchtung der Geschichte des Klosters. Leider wird dieser Anteil durch verhältnismässig geringes Vorhandensein der ursprünglichen Kulturschichten bedeutend vermindert. Nach dem Verfall des Klosters ist am Orte viel gegraben worden, man hat Steine als Baumaterial abgeführt, oder sogar bei gewöhnlicher „Schatzgräberei“ Mauern zerstört. Die erwähnte Annahme findet weitere Bestätigung durch den Umstand, dass unmittelbar neben Funden ausgesprochen mittelalterlichen

Ursprungs auch solche verhältnismässig neuer Zeit verzeichnet werden müssen.

Die hauptsächlichsten Funde aus dem Mittelalter bilden Keramik, Kupfer, Glas, Eisen, in beschränkter Zahl Münzen und andere Kleinfunde. Von diesen dürften die bei den im Sommer 1934 ausgeführten Ausgrabungen gefundenen Scherben von Tongefässen als wichtigste Funde vermerkt werden. Auch die Hauptfundstelle, die nördlichen Kellerräume, namentlich aber der nördlich der Sakristei gelegene grössere Raum, bedarf näherer Erwähnung. Hier waren Teile der eingesunkenen Wölbung noch ganz erhalten, darunter in schichtweiser Lagerung die Tonscherben. Die so unberührt gebliebene grössere Anzahl von zusammengehörenden Scherben hat es auch ermöglicht, die zerbrochenen Gefässe teilweise wieder zusammenzustellen. Wichtig sind hier die Tonkrüge mit Verzierungen, die auf ihre Abstammung aus dem Rheinlande deuten, wo im Mittelalter und auch später das Töpferhandwerk in höchster Blüte stand, namentlich in Köln und Umgebung¹. In Pirita sind Krüge hauptsächlich aus Köln und dem nahen Raeren vertreten. In Medaillons abgebildete Männermasken, stilisierte Akanthusblätter und ein bärtiges Männergesicht auf dem Gefässhalse (Bartmannskrug) — alle weisen auf Kölner Ursprung hin. Dominierend vertreten sind dabei die Krüge aus der sog. Maximinenstrasser Werkstatt aus Köln. Scherben dieser Kölner Tongefässe fanden sich, obwohl in grosser Anzahl, jedoch nicht in so glücklicher Zusammenstellung, die eine der ursprünglichen Form nahe Rekonstruktion ermöglicht hätte. In dieser Hinsicht konnten bei Krügen vom Raeren-Typ bedeutend bessere Resultate erzielt werden. Ein Teil der gefundenen Raerenkrüge weist starke kölnische Einflüsse auf — die meisten tragen jedoch typische Raerenverzierungen — Eichenblattornamente (Abb. 8)². Ausser Köln und Raeren sind auch Siegburg und Frechen vertreten — jedoch nur durch wenige Scherben, die ungefähr dieselbe

¹ K. Koetschau *Rheinisches Steinzeug* (München 1924) 19 ff.

² K. Koetschau *op. cit.*, Abb. 35.

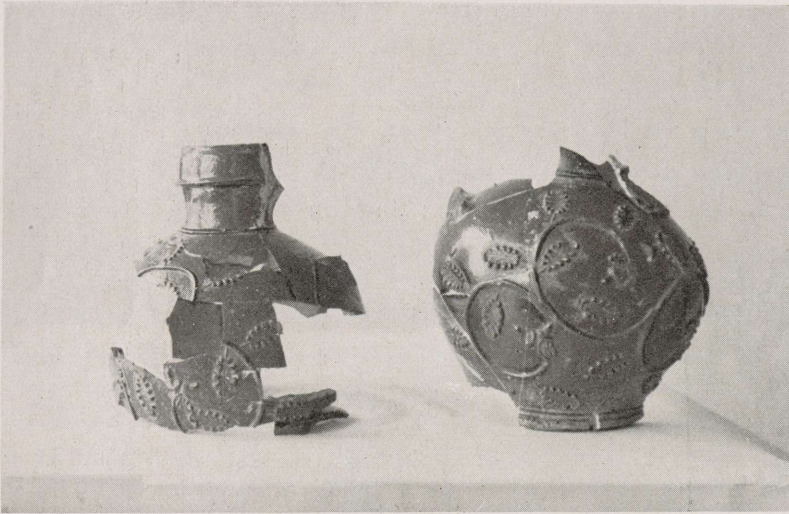


Abb. 8. 1934 in Pirita gefundene Tonkrugfragmente des Raeren-Typs. Photo N. Nylander.



Abb. 9. 1934 in Pirita gefundene Kochgerätf Fragmente. Photo N. Nylander.

tigkeit. Sie sind hauptsächlich in dem mit der krummen Mauer eingefassten Raum (Abb. 2:D) gefunden worden, weswegen man überhaupt dort das Vorhandensein einer Kupferschmiede angenommen hat. Diese Annahme wird durch den Charakter der Funde bestätigt: zur Hälfte ausgearbeitete Gegenstände zusammen mit beim Schneiden abgefallenen Stücken. Noch grössere Bestätigung erfährt diese Annahme aber durch das Vorhandensein eines kleinen eisernen Ambosses, dessen Form der noch heute benutzten in grossem Masse ähnelt und nur durch die Eisensorte abweicht. Von kleineren Gegenständen wären zu erwähnen: Buchbeschläge, Haken, Ringe etc. Ein Teil dieser Gegenstände trägt Pflanzenornamente.

Einen seltenen Fund aus demselben Raum bildet aber ein Kupferstichplattenfragment in der Grösse 8×4 cm. Auf der in späterer Zeit teilweise verdorbenen Platte ist der Schmerzensmann abgebildet, darunter in gotischen Minuskeln „ecce homo“ und das Meisterzeichen (Abb. 10). Bis jetzt ist kein Abzug der Platte bekannt, und auch über das Meisterzeichen herrscht vollkommenes Dunkel. Man kennt nur ein Werk eines niederländisch-burgundischen Meisters der gleichen Art, welches der in Pirita gefundenen Platte in den Hauptzügen recht ähnlich sieht (Abb. 11). Der erwähnte Kupferstecher, der nur nach dem Meisterzeichen bekannt ist, hat zur Zeit Karls des Kühnen gelebt, und seine Werke sind schon im 15. Jahrhundert mehrfach kopiert worden¹. Nach der allgemeinen Formsprache gehört auch der Kupferstich von Pirita in das Ende des 15. Jahrhunderts, es bleibt jedoch unbestimmt, ob er hier oder anderswo angefertigt worden ist. Auch ist es fraglich, ob in diesem Falle

¹ M. Lehrs Geschichte und kritischer Katalog der deutschen, niederländischen und französischen Kupferstecher im XV. Jahrhundert, 9 Bände (Wien 1908—34), Band VII. 401, nr. 82; Campbell Dodgson Catalogue of early German and Flemish Woodcuts preserved in the Department of Prints and Drawings in the British Museum (London 1903—11) Vol. I, II; M. Geisberg Verzeichnis der Kupferstiche Israhels van Meckenens, Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, Heft 58 (Strassburg 1905) 83.

ein direktes Kopienverhältnis vorliegt, da die Formsprache der beiden angeführten Kupferstiche grosse Unterschiede aufweist. Betreffs der Verwendungsweisen der Platte liegt die Annahme nahe, dass sie zur Anfertigung von Buchillustrationen benutzt worden ist, da auch die in der Werkstatt gefundenen Buchbeschläge auf das Vorhandensein einer Buchbinderei hinweisen.

Neben den Keramik- und Kupfergegenständen verdienen von den Funden noch *Fensterglasscherben* erwähnt zu werden, die unter dem südlichen Fenster der Ostwand der Kirche gefunden worden sind. Ein grosser Teil der Scherben zeigt Spuren von Glasmalerei, die trotz des langen Liegens in der Erde noch recht gut erhalten ist. Nach den grösseren Scherben darf man annehmen, dass im Fenster der segnende Christus nebst entsprechendem Text abgebildet gewesen ist. Die Fensterfläche rundherum ist mit geometrischer Ornamentik verziert gewesen, wie sie bei der Schlichtheit in den Birgittinerklöstern allgemein üblich und sogar vorgeschrieben gewesen ist ¹.

Ausser den beschriebenen Funden verdienen noch die über dem „Sprechhaus“ gefundenen *Kacheln* einige Beachtung. Es sind grün glasierte, der Form nach sog. konkave oder Schüsselkacheln, der im Norden verbreitetste Kacheltyp, welcher sich bis zum 15. Jahrhundert und sogar länger behauptet hat ².

Neben diesen unverzierten Kacheln befanden sich unter den Funden auch Karnieskacheln mit Pflanzenornamentik, wie auch Kacheln mit Abbildungen menschlicher Figuren — in grüner und auch gelbbrauner Glasur. Da diese Scherben aber recht lückenhaft sind, muss von weiteren Schlüssen abgesehen werden.

Die übrigen Einzelfunde tragen ziemlich wenig zur Klärung der Geschichte des Klosters bei: Münzen (grösstenteils aus der Zeit nach der Zerstörung des Klosters), Eisen, Knochen, Glasgegenstände — alle diese nehmen nur eine se-

¹ A. Lindblom *Vadstena* (Stockholm 1925) 21.

² H. Tunzelmann von Adlerflug *Die alte einheimische Kachelkunst und die Ofenkacheln im Rigaer Dommuseum* (Riga 1933) 7.

kundäre Stellung ein. Dabei darf man, wie gesagt, nicht vergessen, dass spätere Grabungen die ursprünglichen Schichtungen recht durcheinander gebracht haben und somit nähere Schlüsse auf Grund der Kulturschichtungen nur von zweifelhaftem Nutzen sein könnten.

Die Resultate der Ausgrabungen von 1934 u. 1935 zusammenfassend, muss dem freigelegten Mauerwerk der wichtigere Anteil, der auch die obenerwähnten Schlüsse ermöglicht hat, zugesprochen werden. Die Baugeschichte des Klosters hat einen erheblichen Zusatz von Beweismaterialien erhalten, wobei auch festgestellt werden konnte, in welchem Masse die Bauregeln des Birgittinerordens befolgt worden sind. Dem freigelegten Mauerwerk sekundieren in beschränktem Masse die Funde, die trotz ihrer Lückenhaftigkeit die Annahme gestatten, dass in Pirita die Traditionen des aristokratischen und kulturellen Mutterklosters ausgiebig gepflegt worden sind.

Est.
A-5591

19903

O./Ü. K. Mattieseni trükikoda, Tartu, 1936.